

FRIEDRICH VON BORRIES, FRIEDER
BOHAUMILITZKY, JENS-UWE FISCHER
UND BENJAMIN KASTEN

Der Designer als Verwaltungsfachangestellter der Zukunft

**Oder: Wie man mit Design
Demokratie verteidigen und
weiterentwickeln kann**

Der Designer als Verwaltungsfachangestellter der Zukunft. Oder: Wie man mit Design Demokratie verteidigen und weiterentwickeln kann.

1. Phase: Interventionistische Pläne

Besprechung im Büro. Sieben Schreibtische, ein Sofa, eine Schaukel. Wir überlegen, zum Thema *Public Interest Design* eine Art Action Performance, eine Action Research durchzuführen.

Die Überlegung dahinter: Erproben, wie ein Text zum Thema Public Interest Design mit der Öffentlichkeit geschrieben werden kann. Wir wollten also keinen Text über Public Interest Design schreiben, sondern eine Intervention an einem Ort, durch die das öffentliche Interesse sichtbar wird, durchführen – ein praktischer Beitrag als Beschreibung, was Public Interest Design sein könnte.

Die Motivation: Ohne für uns definiert zu haben, was Public Interest Design ist, spricht der Begriff uns an, er spiegelt ein Stück weit das, was wir als unsere Arbeit betrachten – Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen, politischen Themen durch Denken in und über Gestaltung. Wir machen uns auf die Suche nach Orten, an denen unterschiedliche Formen von öffentlichem Interesse manifest werden, Spannungsfelder in Gestaltung sichtbar werden. Zum Beispiel der Bahnhof Südkreuz, denn im dortigen *Projekt Sicherheitsbahnhof* wird derzeit ›intelligente‹ Videoüberwachung getestet. Gesichter und Verhalten der Passanten sollen nicht nur gefilmt, sondern von einer neuen Software analysiert werden. Auch andere Orte für die interventionistische Performance werden diskutiert: Der Schlossplatz, das Marx-Engels-Forum. Wir diskutieren das Setting der Intervention, machen uns Gedanken über die Gestaltung einer Sitzgruppe, in der wir die Passanten zu Diskussionen einladen wollen.

2. Phase: Zweifel

Es kommt allerdings nicht zur Durchführung. Warum? Man könnte sagen: Das Vorhaben hat sich verschleppt. Man könnte aber auch sagen: Es war der Wurm drin. Irgendetwas stimmte nicht. Wir diskutieren. Gegenüber der Idee, eine performative Intervention oder interventionistische Performance als Illustration, Exemplifizierung von Public Interest Design durchzuführen, entsteht ein immer größeres Unbehagen. Wir entscheiden uns, die Diskussion aufzuzeichnen, also im Büro das klassische, akademische Format ›Podiumsdiskussion‹ zu simulieren, das um Begriffe wie ›Unbehagen‹, ›Selbstzweifel‹ und ›Advocacy‹ kreisen. Die einzelnen Sprecherstimmen wurden entpersonalisiert und randomisiert. Zu unserer internen Diskussion gesellt sich eine Stimme aus dem Off.

Unbehagen

- Person 1: Wenn man behauptet, es gäbe ein Public Interest Design, dann geht damit die Annahme einher, dass irgendein Designer in der Lage wäre, dieses >Public Interest< zu erspüren oder über Methoden verfüge, um herauszubekommen, was das ist. Die Vorstellung, dass man als Designer irgendwie ein öffentliches Interesse erspüren könnte, finde ich problematisch.
- Person 2: Wenn Designer beanspruchen würden, das öffentliche Interesse zu gestalten, dann wäre das problematisch. Denn dann müsste man auch überlegen, mit welchen Mitteln und Methoden man das öffentliche Interesse gestalten kann. Das wäre Manipulation.
- Person 3: Also das, was jedes Campaigning am Ende macht. Jede Werbe- und jede Marketingkampagne ist letztlich Gestaltung des öffentlichen Interesses. Mit bestimmten Maßnahmen wird versucht, Partikularinteressen zum öffentlichen Anliegen hochzupushen. Daran sind heute natürlich auch Designer beteiligt.
- Person 1: Ja, ein so verstandenes Public Interest Design zielt primär auf ein bestimmtes, zuvor festgelegtes Ergebnis ab. Das hat recht wenig mit Partizipation und mit demokratischen Prozessen zu tun, in denen Menschen gehört und wirklich beteiligt werden.
- Person 4: Man kann auch noch grundlegender Fragen: Was heißt >Public<? Ist das gemeint im Sinne einer globalen Öffentlichkeit oder einer nationalen oder einer lokalen? Ich fühle mich schon mit diesem Begriff nicht wohl, weil mir unklar ist, von welchem Begriff von Öffentlichkeit wir heute überhaupt noch ausgehen können.

Selbstzweifel

Person 1: Bleibt die Frage, was die intrinsische Motivation für die Auseinandersetzung mit Public Interest Design ist. Uns spricht es ja auch an, sonst würden wir nicht so lange daran rumlaborieren. Ist der Grund für die Attraktivität solcher neuen Begriffe und Konzepte vielleicht, dass das klassische Designverständnis an Überzeugungskraft verloren hat? Dass wir uns fragen müssen: Haben wir als Designer überhaupt noch einen Nutzen und einen Sinn in dieser Welt? In diesem Sinne wäre Public Interest Design ein Versuch einer disziplinären Sinnstiftung...

Person 1: ...Selbstsinnstiftung durch Erschließung neuer Tätigkeitsfelder...

Person 2: ...Und dagegen ist ja überhaupt nichts einzuwenden und das ist ja durchaus sinnvoll. Aber ich habe Bauchschmerzen, wenn die Hybris des klassischen Gestalters des 20. Jahrhunderts, die Vorstellung, mit der Gestaltung von Produkten die Welt zu verändern, jetzt fortgeführt wird im Sinne von: Jetzt gestalten wir auch noch das öffentliche Interesse. Das fände ich demokratiethoretisch einfach schwierig, weil es entweder manipulativ ist oder anmaßend elitär wäre.

Stimme aus dem Off: Mir leuchtet nicht ein, warum es demokratiethoretisch schwierig wäre, sich vorzustellen, es gäbe da jemanden, der – Hybris hin oder her – meint, er (oder sie) gestalte im öffentlichen Interesse oder propagiere die Resultate als >im öffentlichen Interesse stehend<. Demnach müsste jede Partei, jede Stiftung, jeder Verband demokratiethoretisch schwierig zu fassen sein, oder?

Person 3: Wenn die ökonomische Asymmetrie unserer Gesellschaft darin ihren Ausdruck findet und Lobbygruppen dadurch Einfluss gewinnen, ist das ja auch problematisch. Das Berliner Stadtschloss ist dafür ein exzellentes Beispiel – und, je nachdem wie man den Begriff definiert, eine Form von

Public Interest Design, also der manipulativen Gestaltung des sogenannten öffentlichen Interesses: Es zeigt, dass es Gruppen in unserer Gesellschaft gibt, die ihre Ideen und Wünsche durchsetzen und als Wunsch der Allgemeinheit vermitteln können. Dazu gibt es Kampagnen und Hintergrundgespräche und am Ende beschließt der Bundestag, eine Schlosskulisse im Zentrum von Berlin aufzubauen, weil dies angeblich im öffentlichen Interesse liege. Überhaupt noch ausgehen können.

Advocacy

- Person 1: Man kann den Begriff aber auch anders wenden, eher im Sinne einer >Advocacy<, einer stellvertretenden Interessensvertretung. Schauen wir zum Beispiel auf die Stadtplanung. Dort gibt ja neben den mit Geld und Macht versehenen Interessen von Investoren auch die Interessen der Stadtbewohner_innen, die aber oft nicht gehört werden.
- Person 2: Wir sprechen jetzt nicht mehr über Design of Public Interest, sondern Design in Public Interest. Und natürlich ist es nicht anmaßend, wenn Designer versuchen, die Wünsche, Meinungen, Interessen von Bewohnern beispielsweise in die Gestaltung des urbanen Raumes, in die Planungsprozesse einzubringen. Und da braucht es eben Leute, die bestimmte Prozesse voranbringen, moderieren. Das kann ich mir durchaus als Aufgabenfeld eines Public Interest Designers vorstellen. Und wenn wir davon ausgehen, dass unter Umständen Design so was wie eine Leitdisziplin des 21. Jahrhundert sein könnte...
- Person 3: Das ist ja echt dystopisch. Der Designer als charismatischer Führer. Designer als revolutionäre Avantgarde.
- Person 4: Nein, keine charismatischen Führer, die im von ihm definierten öffentlichen Interesse große Pläne machen, sondern es geht um Gestalter, die mit ihrer Expertise gemeinsam mit anderen bestimmte Prozesse voranbringen und moderieren, urbane Pädagogik betreiben, eben unterrepräsentierte Interessen lautverstärken und eine bessere Zukunft entwerfen.
- Person 1: Wessen Interessen vertritt wer mit welchem Recht? Wie gehen derartige Empathie-Experten mit den Interessen von Tieren um, die ja leider keine Stimme haben (oder keine, die wir verstehen), und deshalb nicht an den Partizipationsprozessen teilhaben können, aber auch berücksichtigt werden sollten...

Person 2: Ok, es gibt ganz unterschiedliche Interessen, die sichtbar gemacht werden müssen und in den politischen Prozess eingespeist werden müssen – und natürlich muss die Gestaltung dieses öffentlichen Interesses, zumindest in einer demokratisch verfassten Gesellschaft, es sich zum Prinzip machen, dass die Menschen mit ihrer Diversität, Verschiedenartigkeit und Heterogenität im Mittelpunkt stehen. Und aufbauend auf diesem demokratischen Grundverständnis kann man sich Instrumente überlegen, um eben unterrepräsentierte Interessen sichtbar zu machen...

Person 3: Ich weiß nicht, ob sich aus den Interessen, Wünschen und Meinungsäußerungen von Einzelpersonen tatsächlich ein >öffentliches Interesse< ableiten lässt. Und ich weiß auch nicht, ob das skizzierte Verfahren richtig ist, um die Interesse der Stadtbewohner zu vertreten oder nicht. Für mich ist die Frage doch vielmehr: Funktionieren unsere demokratischen Beteiligungsverfahren noch richtig oder müssen wir sie anpassen und ändern? Und welche Rolle könnten dabei Designer mit ihrer Gestaltungskompetenz spielen?

3. Phase: Ausblick

Als die erste Fassung des Gesprächs vorliegt, herrscht Unklarheit, was das für eine Art von Text ist. Ob man die Beschreibung eines Suchprozesses veröffentlichen will, oder ob man die eigene Unsicherheit eher für sich behält. Ob man für eine Publikation über Public Interest Design eine eigene Definition des Begriffes erarbeiten müsse oder auch eine Art Kommentar interessant sein könnte. In der Auseinandersetzung mit formalen Fragen flammt die inhaltliche Diskussion wieder auf, und bekommt dabei eine neue Richtung. Nachdem sich das Unbehagen an der Begrifflichkeit zum Unbehagen an dahinter verborgenen Anmaßungen verdichtet hat, öffnet sich ein Ausblick, eine Perspektive, die erklärt, warum wir zwar keine Intervention am Südkreuz durchgeführt haben, aber gerne über den Begriff Public Interest Design nachgedacht haben. An Stelle der Auseinandersetzung mit Public Interest Design denken wir darüber nach, welchen Beitrag Designer zur Weiterentwicklung der Demokratie leisten können.

Person 1: Die Frage ist: Was ist zu verändern? Wir müssen ja leider konstatieren, dass in unserer Demokratie nicht genügend Verfahren, Methoden und Repräsentationsformen bestehen, um das öffentliche Interesse zu erkunden, und dass unsere Demokratie stark von Lobbyverbänden etc. geprägt ist, die die öffentliche Meinung manipulieren. Wir müssen aber einen Schritt weiter gehen. Wir müssen überlegen, wie man unser demokratisches System so gestaltet, erweitert, ergänzt, aktualisiert, dass es besser funktioniert und sich die Bürger an ihm mehr beteiligen.

Person 2: Da wird es interessant, wenn es um die permanente Verbesserung der demokratischen Verfahren als Hybriddisziplin geht, wenn Gestalter, Politikwissenschaftler, interessierte Bürger etc. zusammenkommen. Das ist dann nicht mehr nur Gestaltung im klassischen Sinne, sondern das ist was anderes, etwas Hybrides. Und wiederum auch was Neutrales. Es manipuliert nicht, weil es sich primär um die Verfahren kümmert.

Stimme aus dem Off: Neutralität, nicht etwa bekennde, offene Parteilichkeit, wird der Manipulation entgegengesetzt. Hier wird noch an Neutralität geglaubt und auch daran, dass Verfahren nicht manipulativ sein können. Ein interessanter

Punkt, der durchaus etwas mehr Auseinandersetzung verdienen könnte.

Person 3: Wir haben ja damit angefangen, dass uns Public Interest Design anmaßend erscheint und die Hybris des klassischen Designers spiegelt. Wenn wir jetzt eine Verschiebung vornehmen und uns statt des allmächtigen Designers die Akteure einer neuen Querschnittsdisziplin vorstellen, in der Verfahren, Methoden und Kenntnisse von anderen Disziplinen miteingeschlossen werden, um eine Art permanentes Verfahrensdesign zu entwickeln, dann haben wir ein völlig neues Bild des Designers. Wenn wir – zum Beispiel an der HFBK Hamburg – bislang versuchen, materielle Gestaltungskompetenz (sei es für Gebäude, öffentliche Räume oder Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs) mit Sensibilität und Interesse für politische Prozesse zu verbinden, um so eine andere Form von Design zu etablieren, fällt hier die Notwendigkeit von Auseinandersetzung mit Materialität weg. Stattdessen verlagert sich Design auf eine abstrakte Metaebene...

Person 4: Das hat jetzt natürlich auch etwas Anmaßendes. Denn die Gestaltung der Metaebene hat wieder den Anspruch an das Totalitäre. Aber vielleicht verliert es den bedrohlichen Charakter, wenn es spekulativ sein darf. Spekulative Anmaßungen können produktiv sein, gerade weil sie nicht den Anspruch haben, eins zu eins umgesetzt zu werden.

Stimme aus dem Off Die spekulative Anmaßung ist also gegenüber der sich realisierenden Hybris vorzuziehen, da sie – so verstehe ich das wenigstens – sich ja ohnehin nicht realisiert. Das Bedrohliche verschwindet, da ja nichts umgesetzt wird.

Person 1: Wenn es bei Public Interest Design um Gestaltung und Ermöglichung demokratischer Prozesse geht, um reale und von mir aus auch spekulative Verfahren, dann finde ich das interessant. Aber warum muss es spekulativ bleiben? Dass ist ja die im Vorhinein verordnete eigene Folgenlosigkeit. Ich glaube, die Gefahr der Anmaßung könnte man auch umgehen, wenn man die Metaebene immer wieder auf das Konkrete bezieht. Wenn man sich also immer wieder die Frage stellt: Was sind eigentlich die Verfahren in einer Demokratie,

durch die das öffentliche Interesse formuliert werden? Wie können wir sie verbessern?

Person 2: Ein solcher Designer erscheint dann aber auch als Verwaltungsfachangestellter der Zukunft. Das mag für Verwaltungsfachangestellte eine interessante Perspektive sein, aber für einen Designer?

Person 3: Ja, gerade für Designer, weil sie eine Gestaltungskompetenz haben, die der Verwaltungsfachangestellte klassischer Weise eher nicht hat. Schauen wir uns doch mal mit einem ganz traditionellen Designverständnis an, ob die Organisations- und Repräsentationsformen von Demokratie noch >gut designed< sind oder nur noch dysfunktionale Hüllen. Man muss sich doch nur mal die Wahlbeteiligung anschauen. Die sinkt und sinkt. Aber der Vorgang der Wahl ist ja auch schlecht gestaltet. Das beginnt beim Wahlzettel und endet bei der Wahlurne. An manchen Orten wirft der Wähler seinen Wahlzettel in einen Mülleimer, weil keine anderen Behältnisse zur Verfügung stehen. Wenn die Wahl der Moment ist, in dem ich als Staatsbürger meine Souveränität ausübe, könnte man dem etwas mehr Aufmerksamkeit, Wertschätzung entgegenbringen, zum Beispiel durch eine attraktive Gestaltung. Das ist jetzt nur ein Beispiel, es gäbe viele Bereiche der Repräsentation und Organisation von Demokratie, die besser gestaltet sein könnten. Es geht also um die Kombination klassischer Designaufgaben mit Fragen, die auf einer Metaebene stattfinden. Ich finde das nicht nur spannend, sondern auch politisch wichtig – wenn nicht gar notwendig. Denn einer der Gründe, warum die westliche, repräsentative Demokratie sich in einer Legitimationskrise befindet, ist, dass die Formen der Repräsentation und die dahinterliegenden Organisationsstrukturen nicht mehr so funktionieren, wie sie mal gedacht waren. Die Errungenschaften der Demokratie müssen nicht nur verteidigt, sondern auch weiterentwickelt werden – gerade heute, wo sie von vielen Seiten bedroht werden. Das ist zum einen unsere Aufgabe als Bürger, aber zum anderen kann man als Designer dazu auch einen fachlichen Beitrag leisten.